Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

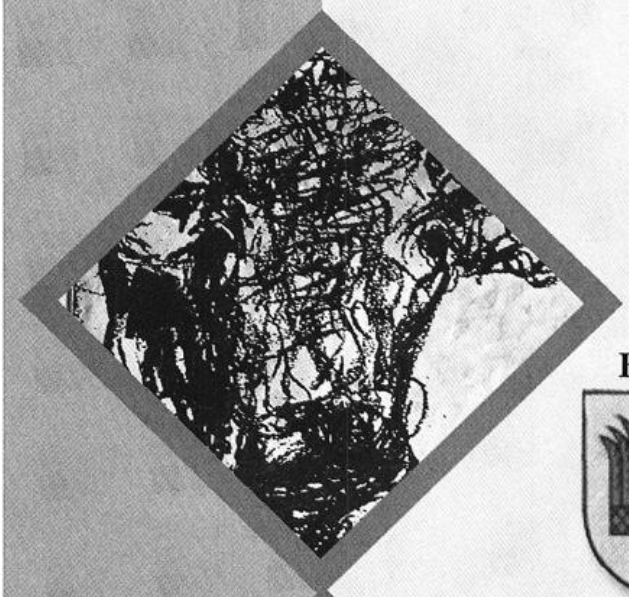
Vechta, Oldb, 1969-

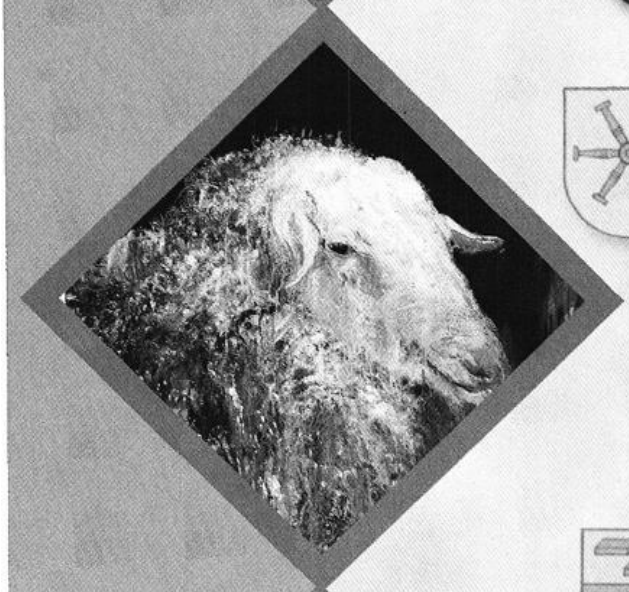
Kreatives Oldenburger Münsterland

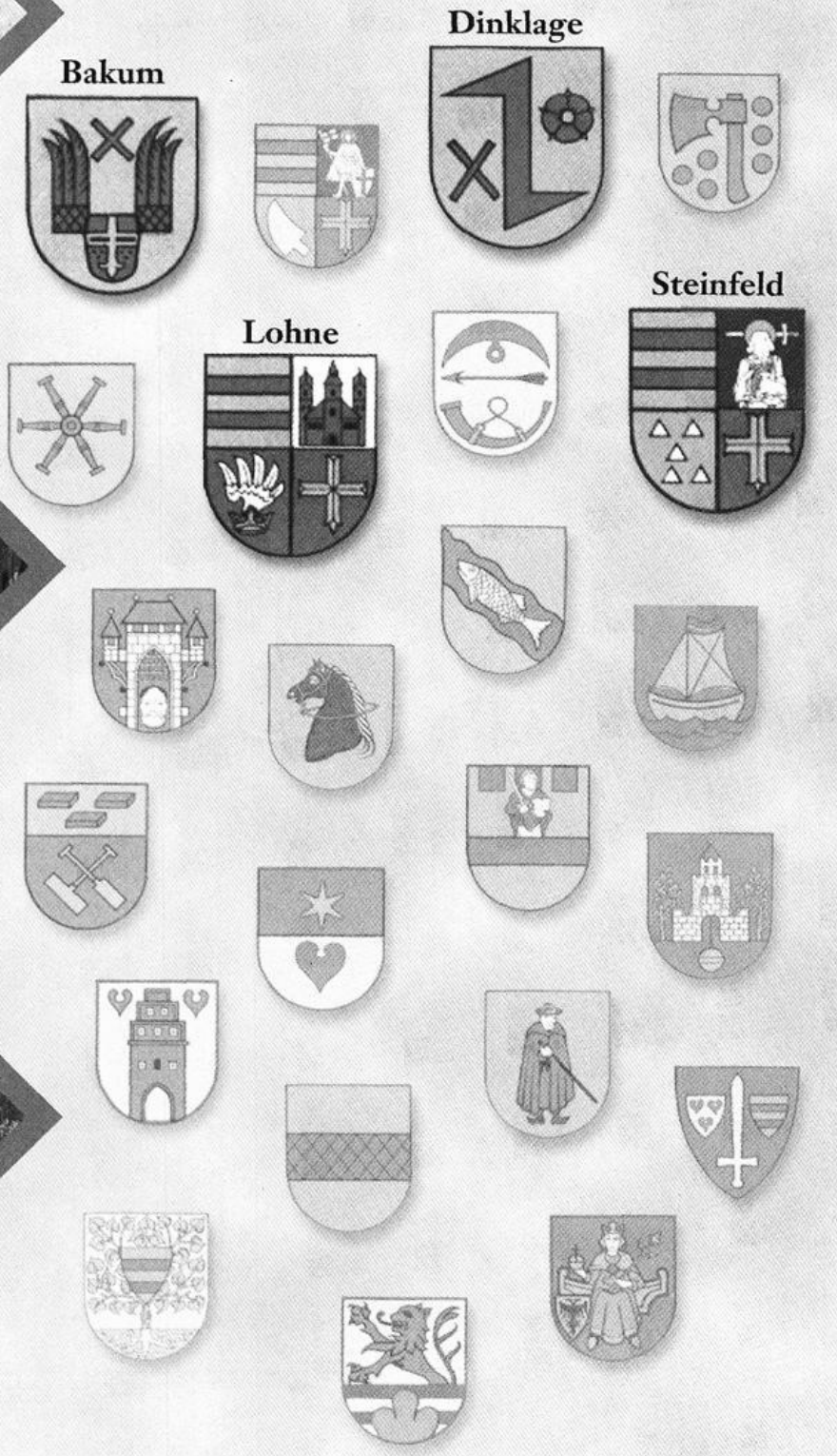
urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Visual Library

Kreatives Oldenburger Münsterland







Landesbibliothek Oldenburg

Jürgen Thom

Helmut Helmes - zwei Begegnungen, eine interessante Erfahrung

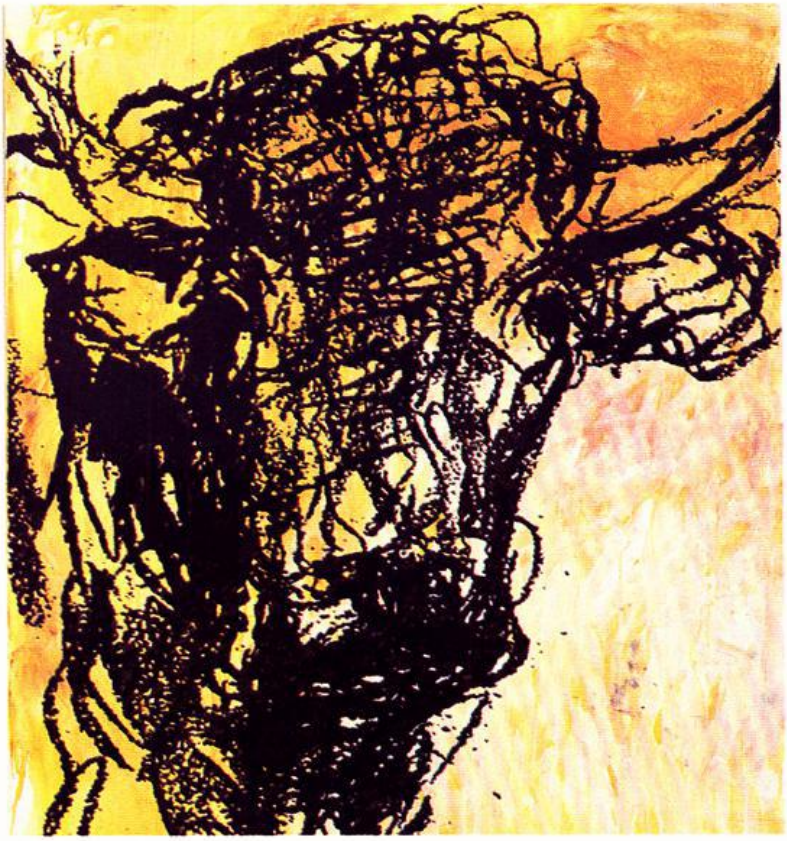
1995 „Helmut Helmes - Malerei“
2002 „Von Tieren und Pflanzen“

Wenn Goethe in seinem Welttheater vom ewig strebenden Menschen „Faust“ den Famulus desselben sagen läßt „*Die Kunst ist lang und kurz ist unser Leben!*“, so ist daraus abzuleiten, daß die Auseinandersetzung mit allen Bereichen der Kunst einen langen Atem erfordert. Dieser ist auch von allen zu erwarten, die der Fülle der auf den Werken von Helmut Helmes versammelten Paarhufer ansichtig werden.

Die Schafe des Polyphem X
Acryl auf Leinwand
130 x 140 cm
2002

Landesbibliothek Oldenburg

Stier V
Acryl auf Leinwand
130 x 130 cm
2002



Stier VII
Acryl auf Leinwand
120 x 100 cm
2003

Landesbibliothek Oldenburg

Der große Dialektiker Bertolt Brecht läßt in seinem Gedicht „Der Schneider von Ulm", in dem es um menschlichen Forschungsdrang aber auch um Autoritäten geht, die dritte Strophe weg und überläßt dem Leser, sich seine Gedanken zur beschriebenen Situation und zu den Aussagen der dort handelnden Menschen zu machen. Wenn Helmut Helmes, der 1949 in Lohne/Oldbg. geborene und in Vechta lebende Maler, Ausstellungsbesuchern einen Blick auf Werke der Schaffensphase aus dem Jahre 2002 ermöglichte und der Ausstellung den Titel „Von Tieren und Pflanzen" gab, so trat er in gewisser Weise in die Fußstapfen des dramatischen Künstlers Brecht. Mit dieser Betitelung sind nämlich wesentliche Aspekte des gegenwärtigen Werkes benannt, jedoch muß der Betrachter eine wichtige Ergänzung leisten, ohne die das Werk nicht ausreichend gewürdigt werden kann.
Bereits 1995 gab Helmut Helmes durch den damals verwendeten Ausstellungstitel einen Hinweis auf die zur Ausstellung 2002 von mir gesuchte Ergänzung. Die Ausstellung von 1995, die die andere Begegnung ausmacht, hieß kurz und knapp „Malerei". In vorschneller Einschätzung läßt sich die Vermutung vertreten, daß Helmut Helmes in Phasen seines aktuellen Schaffens entscheidende Grundlagen seiner früheren Arbeit veränderte. Dennoch lassen sich die 1995 präsentierten Werke der Ausstellung „Malerei", die in künstlerischer Ausprägung und Betitelung eher an Phänomene einer der sinnlichen Erfahrung entzogenen Welt des Mikrokosmos erinnerten, als Motive ansprechen.
Auch bei den in großen Formaten gefertigten Werken, die in der Ausstellung „Von Tieren und Pflanzen" entsprechende Motive ins Zentrum der Betrachtung stellten, ging es in Permanenz, auch in Bezug zu früheren Werken, letztendlich um Malerei.
Die Motive gegenwärtiger Arbeiten besitzen einen hohen Grad an Konkretheit und sind der unmittelbaren Lebenswirklichkeit entnommen. In den Betitelungen lockt Helmut Helmes den Betrachter tief in die mythische Geschichte der Menschheit. Wie in den Bildern „Himmelsstier I" und „Die Schafe des Polyphem V" oder in der Werkreihe „Die Herde des Helios I – XV". Bei einer Herde liegt es in der Natur der Sache, daß sie sich aus einer Vielzahl von Einzeltieren zusammensetzt. Entsprechend ist es bei den Bilderserien von Helmut Helmes, die - durchnummeriert (Stier V, Stier VII, Stier VIII) - ständig neue Variationen des Motivs zeigen. Immer wieder werden neue Versuche realisiert, das Motiv in verschiedensten Zusammenhängen gegenüber

Landesbibliothek Oldenburg

Umraum, Format oder malerischer bzw. grafischer Gestaltung hervorzuheben oder es in Spannung zu den genannten Aspekten einer Komposition zu setzen. Durch ständiges endloses Überarbeiten und Verändern werden Strukturen und Formen entwickelt, die sich dem Motiv unterordnen oder umgekehrt. Rastlos und unendlich erscheint diese Vorgehensweise und erinnert an die Werke in der Ausstellung „Malerei" von 1995.

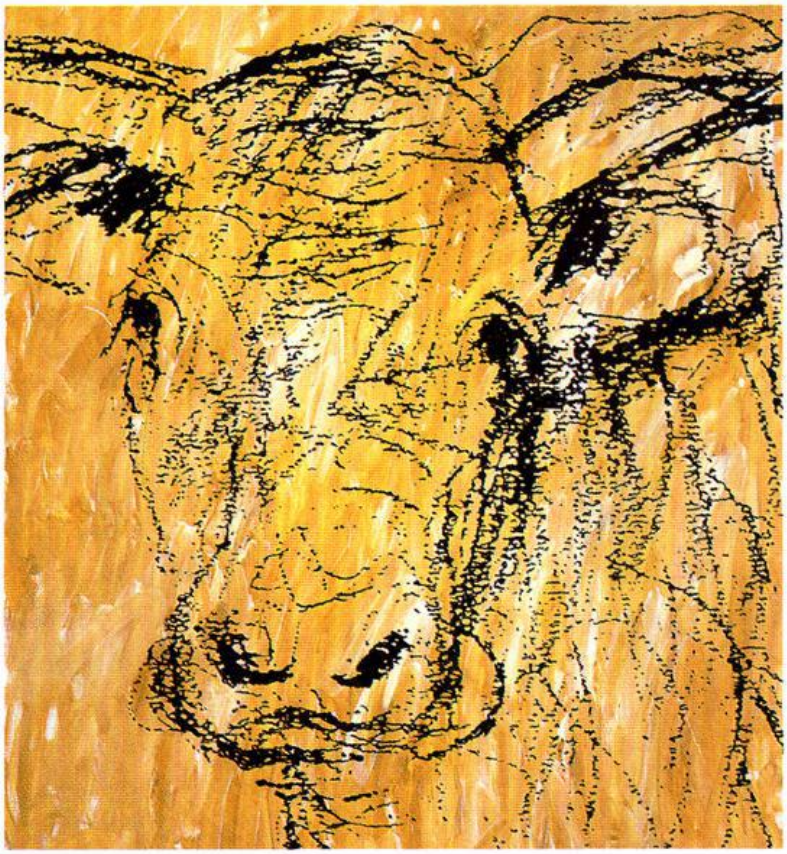
Natürlich könnte man die symbolische, mythologische und archetypische Bedeutung der Motive hervorheben, auch deren Auftreten als Bedeutung in der Kunstgeschichte untersuchen, wenn dies nicht alles vom Werk des Künstlers Helmut Helmes wegführen würde. Er selbst hat diese Problematik auf den Punkt gebracht, indem er formuliert: „Meine Arbeit als Maler ist nicht die der Interpretation. Ich benutze Motive wie Tiere, Pflanzen, Landschaften, auch religiöse oder gesellschaftliche, nur eben so, daß ich sie nicht als Interpretation verwende, sondern eben nur figurativ, als Anlaß für Malerei."

Helmut Helmes nutzt in gekonnter Manier Spuren des Arbeitsprozesses, wie etwa Schlieren verlaufender Farbe, um sie mit dem Motiv zu verbinden. So lassen sich Arbeitsspuren auch mal als Fellzotteln eines urtümlichen Rindes verstehen, wie etwa in dem Werk „Himmelsstier I". Wie durch ein Vergrößerungsglas betrachtet, werden in vielen Bildern Vorderpartien von Körpern, Kopf oder Halsausschnitte gezeigt. Grafische Einsprengsel wie Kreise verschiedenster Farbigkeit werden in Spannung aufeinander bezogen. Farbflächen, rote Markierungslinien oder bewußt herausgestellte Bildstörungen lenken oft vom eigentlichen Motiv ab.

Die als Bildstörungen angesprochenen, absichtlich gesetzten grafischen Kürzel erinnern den Betrachter daran, worum es im Eigentlichen geht: um Malerei. Helmut Helmes versucht den Betrachter durch die eingefügten grafischen Elemente aus einer möglichen Einfühlung in zu ästhetisch wahrgenommene Motive herauszureißen; z.T. brutal werden harmonisierende Begegnungen zwischen Betrachter und Tiermotiv gestört (z.B. im Werk „Stier II"). So, wie der massige Tierkörper aus dem Bild herauswächst, wird jegliche Illusion zerstört, daß eine Landschaft, etwa als „locus amoenus", den passenden Umraum zu diesem Motiv bilden könnte.

Natürlich läßt das Werk des Helmut Helmes Deutungen des Betrachters zu, die an die Leiden der Kreatur und die für alle Menschen ge-

Landesbibliothek Oldenburg

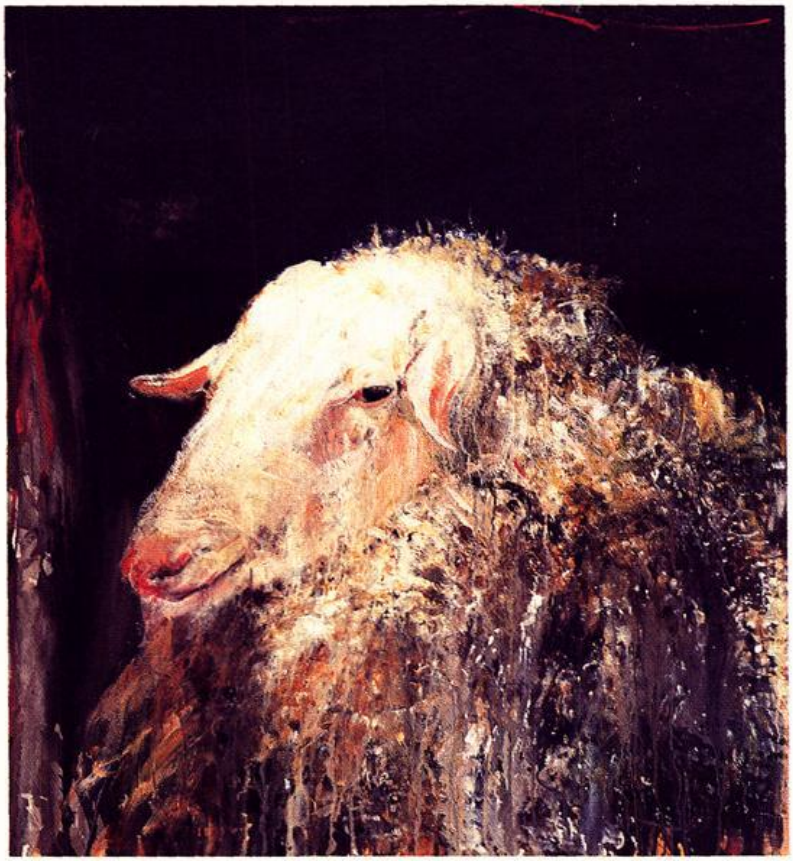


Stier VIII
Acryl auf Leinwand
120 x 100 cm
2003

Himmelsstier I
Acryl auf Leinwand
130 x 130 cm
2002

Landesbibliothek Oldenburg

Stier II
Acryl auf Leinwand
130 x 140 cm
2003



Die Schafe des
Polyphem V
Acryl auf Leinwand
120 x 100 cm
2002

Landesbibliothek Oldenburg

fährlichen Folgen einer schrankenlos ausufernden, industriell betriebenen Viehwirtschaft erinnern. Doch der Künstler will uns keine Geschichte vom Rind und seiner Umwelt erzählen. Der Vordergrund betont in seiner durchstrukturierten Farbigkeit das Motiv, wobei ausdrücklich verhindert wird, daß eine grüne Wiese den adäquaten Umraum des Tiermotivs darstellen muß.
Die Spuren der durch bestimmte Methoden des Farbauftrags (selten mit dem Pinsel, oft mit einem Lappen oder der bloßen Hand) hervorgebrachten Farbigkeit werden offengelegt („Die Schafe des Polyphem X") und schonungslos klar als Folge von Vorgängen im Malprozeß präsentiert. Diese im besten Sinne handwerklich ehrliche Anlage der Werke ist typisch für die gestalterische Vorgehensweise von Helmut Helmes.
Die Darstellungen von Pflanzen sind in ähnlicher Weise zu betrachten. Denn auch hier geht es darum, sich nicht träumerisch in einen Paradiesgarten zu verlieren wie in den Gärten von Monet, vielmehr erinnern die Blumen von Helmut Helmes in ihrer malerischen Anlage eher an eine Ästhetik des Leidens als an eine Idylle. Dies wird besonders deutlich in der Arbeit „Laokoon" bei dem eine schlangenhaft wuchernde Pflanze mit dem Mythos von Laokoon verbunden wird. Laokoon wurde der Sage nach mit seinen Söhnen von einer riesigen Schlange getötet. Die Schönheit der Pflanze wird illusionsbrechend durch den Titel einem Mythos des Todes gegenübergestellt.
In dem Bild „Gesang der Sirenen" werden überkommene ästhetische Schemata durchbrochen. Der skelettierte Vogelkopf am linken unteren Bildrand erscheint vor einer Überfülle des Mohnpflanzenmotivs wie ein Memento Mori. Die Erkenntnis, daß der Künstler in Form und farblicher Gestaltung grenzenlose Freiheiten besitzt, verdeutlicht uns der Maler Helmut Helmes nicht nur in diesem Bild in beeindruckender Manier.
Durch den seinerzeitigen Ausstellungstitel „Helmut Helmes – Malerei" wurde der Schwerpunkt der künstlerischen Arbeit des Helmut Helmes unmißverständlich deutlich. Immer wieder zeigen sich, bei jeglicher Geschlossenheit seiner künstlerischen Konzeption, neue Facetten kreativer Arbeit. So läßt sich bei Begegnungen mit dem Maler und seinen Werken vieles wiederentdecken, sowohl Übereinstimmungen bei der Anlage des Arbeitsprozesses, als auch bei seinen künstlerischen Bestrebungen. Diese Kongruenz ergibt sich nicht zuletzt aus der Geschlossenheit seiner Persönlichkeit als Künstler.

Landesbibliothek Oldenburg

Jürgen Thöming

Helmut Helmes

Erschrocken stehen wir vor den überlebensgroßen Tierbildern des Helmut Helmes. Plötzlich sehen wir das Geschöpf Rind jenseits unserer Vernutzungskalküls und Freßsüchte.
Wir lächeln über die heiligen Kühe der Hindus und haben die Stiergottheiten unserer alten Hochkulturen vergessen. Entstammt nicht unser „Europa" einer Liebesgeschichte des obersten Gottes unserer griechischen Vorbild-Kultur? Die Hauptfrau jenes Zeus aber heißt bei Homer immer liebevoll die „Kuhäugige". Dies wagte schon Johann Heinrich Voss vor 200 Jahren nicht mehr wörtlich zu übersetzen; die Rinder waren, als Mitteleuropa schon mit Pferden pflügte, bereits abgewertet.
Muß man wirklich daran erinnern, daß Gott am 5. Tag die Fische und die Vögel schuf, am 6. Tag jedoch zusammen das Vieh und den Menschen?
1000 Jahre lang würdigten die Maler Ochsen und Esel als angemessenen Hintergrund für die Geburt Christi und die Weihnachtslieder mit ihnen. Schon 800 Jahre zuvor erzählte der erste große Dichter der Weltliteratur von den sieben unsterblichen Rinderherden zu je 50 Tieren des Sonnengottes Helios. Homer bringt sie mit den 350 Tagen des Mondjahres in Zusammenhang. Von Helios' eigenen Töchtern werden sie auf der Insel Trinakia versorgt.
Wer wie Helmut Helmes an diese Rinder visuell erinnert, ist eingedenk des Frevels an diesen Herden. Die Kriegerkumpanen des Odysseus töteten Tiere, und deren Fleisch schrie noch beim Garen. Daraufhin tötete Zeus die gesamte Schiffsmannschaft, nur der Warner Odysseus überlebte.
Der Maler Helmut Helmes demontiert unsere Vorstellungen von Nutz- und Mißbrauchstieren durch Perspektivik und Hintergrund seiner Acryl-Bilder. Er erfindet ein farbiges Dunkel für mythische Gegenwärtigkeit oder Überzeitlichkeit.
Um Augen und Kopf zentriert treten die Rinder oder Schafe vor diesem mythischen Dämmerdunkel als Ausschnitt in Erscheinung. Der

Landesbibliothek Oldenburg

Blick ist nicht anthropomorphisiert, wie die „Kuhäugige“ es nahelegen könnte, sondern gleichsam in die eigene Wesenheit von menschennahem und menschenfernem Tier-Sein versunken.
Eine von innen glühende, höchst differenzierte Farbigkeit, unterbrochen von kleinen Verfremdungssignalen, zaubert Eigenwelten, die uns still und einsam machen.

HELMUT HELMES
Geb. 1949 in Lohne/Oldenburg
1983 – 1989 Studium der Malerei an der Hochschule für Künste in Bremen
lebt und arbeitet in Vechta
seit 1989 Einzelausstellungen und zahlreiche Ausstellungsbeteiligungen im In- und Ausland
SS 1997 Lehrauftrag an der Universität Vechta, Fach Kunst
2001 Sonderpreisträger (Malerei) Lucas-Cranach-Preis der Stadt Kronach

Landesbibliothek Oldenburg

Heinrich Siefer

Werner Kuper (1930 - 2003)

Solang us Herrgott mit us gaiht,
dat Johr dör up us Siete staiht,
kann 't bi us Mensken uppe Ern,
nich leiper noch un düstrer wern.

Werner Kuper

Werner Kuper was einer, dei dat Plattdüütsche groot in Tell hollen heff. Dor heff hei väle för daon, sick väle för gefallen laoten. Un üm güng dat aaltied nich bloß üm dat komaudige Plattdüütsch, dat wat geern bi Fiern un Feste vörläsen wedd. Nee, Plattdüütsch was för üm eine ernsthaftige Saoke. Nich dat hei kien Spaoß verdrägen kunn, man allennig för Dönekes was üm dat Plattdüütsche tau schaode.

Äöwer Johre hen heff hei sick dorför in de Schaule un bi den Plattdüütschen Läsewettbewarv insettet. Bit tau sienen Dood was hei de Baos van 'n Plattdüütschen Kring in 'n Heimatbund för 't Ollenborger Münsterland. Hei heff mit dorför sorget, dat Riemels un Vertellsels, Gedichte un Geschichten van Schrieverslüüe ut 't Ollenborger Münsterland nich bloß in de Trecken liggen blewen, dat sei uck unner dei Lüüe kaomen döen, in Bäuker affdruckt. Un wat üm reel an 't Harte liggen dö, dat wörn dei ollen plattdüütschen Wöör, dei väle gor nich mehr kennt, dei bloß noch hier un dor enkeld bruuket wedd. Wenn hei sücke Wöör bi 't Schnacken mit-

Landesbibliothek Oldenburg